



Predigt im Rahmen der Sommerkirche am 15.07.2018 in Leeden zu Numeri 13 und dem Weg im lokalen Pastoralplan „Selbständige Leitung vor Ort durch freiwillige Engagierte“

“Was alle angeht, das soll von allen entschieden werden.“

In unserer Erzählung werden Kundschafter ausgesandt, die das gesamte Volk repräsentieren, die möglichst alle im Blick haben. Ihr Auftrag ist folgender: Sie sollen sehen, hinschauen und wahrnehmen: WAS IST?. Es sind keine Einzelkämpfer, sondern sie ziehen als Gruppe, als Gemeinschaft los.

Und sie kommen mit vielseitigen Eindrücken zurück, sie haben die Dinge sehr unterschiedlich wahrgenommen:

- Die einen bringen eine Trauberanke mit, die so groß ist, dass sie sie nur zu zweit tragen können.
- Andere sprechen von dem „Land, in dem Milch und Honig fließen“.
- Wieder andere berichten von Riesen, die in dem Land leben und warnen davor, es zu betreten.

Es wird wieder einmal mühsam, es gibt keine einfache, einstimmige Entscheidung. Auch im weiteren Verlauf der Erzählung wird die Angst wieder groß und das Vertrauen, dass sie mit Gott unterwegs sind, ist weg: „Wären wir doch in Ägypten oder in der Wüste gestorben!“ Das klingt ein

bisschen so wie der heute gern gesagte Satz: „Früher war alles besser!“

„Was alle angeht, das soll von allen entschieden werden!“

So wird der Weg **„Selbständige Leitung vor Ort durch freiwillige Engagierte“** im lokalen Pastoralplan unserer Pfarrei eröffnet. Ausdrücke wie „Charismen“, „Verantwortung“, „Gestaltung“, „Entwicklung“ werden genannt.

Begriffe wie diese sind mir aus meiner Arbeit als Pastoralreferentin im Bistum Osnabrück sehr vertraut. Bei uns gibt es einen diözesanen Begleitprozess mit einem Pastoralteam von den Philippinen („Bukali“). Wir haben in den letzten vier Jahren viel gelernt von pastoralen Vordenkern, die auf den Philippinen in Strukturen leben, in denen viel weniger hauptamtliches Personal zur Verfügung steht, in der Laien schon immer viel Verantwortung getragen haben. Es geht dabei um eine „Kirche der Beteiligung“.

Es wird eine Kultur befördert, die es bei uns auch immer schon in Teilen gegeben hat – mir ist das aus der Jugendarbeit sehr vertraut:

Es geht u.a. darum „Charismen wirken zu lassen“. Ein Charisma ist eine Stärke, das, was dir von Gott gegeben / geschenkt ist. Und es geht nicht darum, mühsam daran zu arbeiten, sondern die Charismen einfach wirken zu lassen, etwas geschehen zu lassen, weil es Entfaltung sucht.

Es geht um eine Kultur, in der jede*r aufgrund seiner Taufe und Firmung Verantwortung für Glaubenswege übernimmt. Das empfinde ich als einen Knackpunkt: Wir haben in unseren Gemeinden eher die Haltung entwickelt, das Reden über den Glauben den „Profis“ überlassen und sich zurückzuhalten: Es ist eine Herausforderung, eine Sprache zu finden, die meine Alltagserfahrung und meinen Glauben zusammenbringt. Vielleicht braucht das eine ganz eigene Sprache? Vielleicht braucht das Liturgieformen, die dazu herausfordern, nicht nur Impulse zu bekommen, sondern anregen, meine Welt in eine Glaubenssprache zu bringen? In den Fürbitten heute starten wir einen

Versuch dazu – wir bitten euch / Sie, die Bitten anzureichern um eure / Ihre ganz eigenen Anliegen.

Ein Priester aus dem Bukali-Team beschrieb das so: Ich dachte viele Jahre, ich müsste **für** die Gemeinde träumen, irgendwann habe ich begriffen, dass es darum geht, **mit** der Gemeinde zu träumen.

Die ersten Schritte auf dem Weg zu einer selbständigen Leitung durch freiwillige Engagierte vor Ort bestehen aus meiner Sicht darin, sich bewusst zu machen, dass jede*r einzelne hier durch Taufe und Firmung fähig ist, Glaubenszeuge zu sein. Das wird sich dann auch in der Art, wie wir Gottesdienst feiern, widerspiegeln. Erst dann kommt die Frage, wie wir Entscheidungen treffen – also die Frage nach Leitung.

Was können wir mit Blick auf unsere Situation von den Kundschaftern aus dem Buch Numeri lernen?

Vergewissern wir uns noch einmal **ihren Auftrag**; Sie sollen sehen, wahrnehmen, einordnen und vernetzen.

So würde ich auch den Auftrag für Gremienvertreter*innen / potentielle Gemeindeleiter*innen beschreiben: Es geht darum, ein Ohr an den Anliegen der Gemeinde zu haben, wahrzunehmen, was sich wandelt und daraus Schlüsse zu ziehen. Im Alltagsgeschäft geht es in Gremien häufig darum, Dinge zu organisieren und man nimmt gern als Vorlage, wie es in den Vorjahren gelaufen ist. Das ist hilfreich und wichtig, aber genauso wichtig scheint es mir, sich Räume zu schaffen, der Frage nachzugehen: Was machen wir? Warum? Für wen? Mit wem? Was brauchen wir? Und dann wirklich zuzulassen, dass sich auch etwas verändert oder gelassen wird, wenn es auf diese Fragen keine befriedigende Antwort mehr gibt.

Es ist meiner Ansicht nach nicht die Aufgabe des PGR, die Aktionen selber allein durchzuführen und alles in die Hand zu nehmen und für alles gerade zu stehen, was andere nicht übernehmen mögen. Wenn es beispielsweise ein Interesse daran gibt, gemeinsam Kaffee zu trinken, dann müssen auch Leute auffindbar sein, die den Kaffee kochen und hinterher das Geschirr spülen – das selber zu tun,

ist nicht mehr die Aufgabe des PGR. Eine Erfahrung aus den Werkstätten zur Kirche der Beteiligung in Osnabrück ist die, dass das wirklich ein Umdenken braucht. Ich sehe da uns als Gemeinde in der Verantwortung, die Gremienvertreter*innen zu entlasten und ihnen den Raum zu geben, das zu tun, wofür sie gewählt sind. Wir haben in unserer Gemeinde einen gut aufgestellten PGR, mit einer guten Altersmischung, mit Vertreter*innen aus allen Ortsteilen – das ist alles andere als selbstverständlich und wir sollten gut dafür sorgen, dass diese Leute, die sich engagieren, die Lust an ihrem Ehrenamt behalten.

Noch einmal zurück zu unseren Kundschaftern: Auch von **ihrem Vorgehen** können wir lernen: Sie ziehen gemeinsam als Gruppe los, sie repräsentieren unterschiedliche Bevölkerungsgruppen, sie haben unterschiedliche Wahrnehmungen und lassen das zu, benennen das, diskutieren und streiten.

Wir sollten uns darum sorgen, dass es Räume gibt, in denen Menschen ihre (religiöse) Ausdrucksform finden – vom Krabbelkind bis zur Seniorin, von der Jugendlichen, über Schutzsuchende, Alleinstehende, Familien... Es gibt sie auch schon: Z.B. die Sommerkirche, das Gemeindefest, die Ortsausschüsse zum Austauschen und Ideen spinnen, Themenabende zu Fragen nach dem Lebensstil etc. Da sollten wir dranbleiben. Gemeinde ist Vielfalt!

Was ist die Perspektive?

Das Volk Israel kommt schließlich an in Kanaan, anders als gedacht, unter weiteren großen Mühen, am Ende sogar mit einer gewissen Leichtigkeit. Aber es wird nicht mehr angeführt von Mose, sondern von Josua. Mose kann das Land sehen, es aber nicht mehr betreten. Wieder kommt es anders als geplant. Und es zeigt sich: Kanaan ist nicht das Paradies. Der Weg, das Ringen, die Frage „Wie wollen wir leben?“ geht weiter.

Ähnlich geht es uns: Auch wir sind unterwegs, sollten beweglich bleiben, eine Balance zwischen Glauben und Zweifeln, Hoffen und Bangen finden, und einer Verheißung entgegen gehen. Das verbindet uns mit den Israeliten, machen wir uns also auf den Weg!